Zeitschrift: Die Frau in der Schweiz: illustriertes Jahrbuch für Frauen-Bestrebungen
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1932-1933)
Heft: 5

Artikel: Die Beute
Autor: Amberger, Olga
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-326707

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

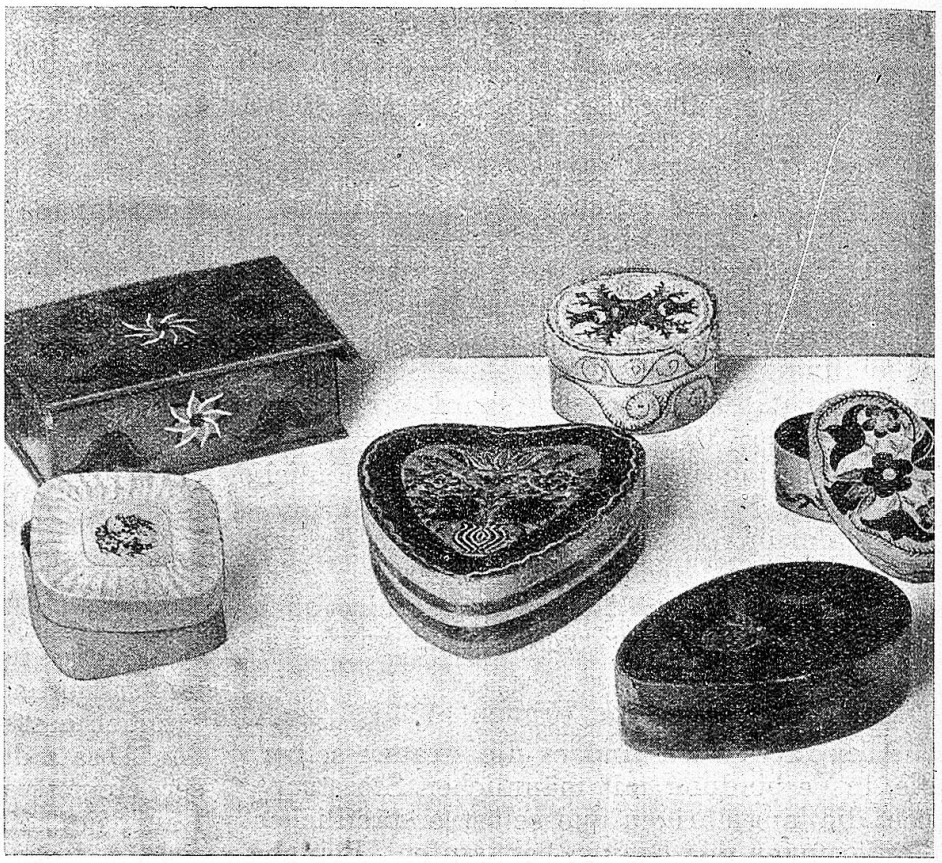
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

de Gruyère» gemeinsam ein Heimatwerkgeschäft gegründet; in Brugg besteht ein kleiner Laden, in Baden eine Ablage. Weitere Verkaufsstellen für bergbäuerliche Heimarbeiten, teilweise durch das Berner Oberländer Heimatwerk gegründet, finden Sie in St. Gallen, Bern, Interlaken, Thun, Chur, Sitten. Die Steigerung des Umsatzes ist aber vor allem auf die Verkaufsgelegenheiten an der Zika, der Woba, dem Trachtenfest in Genf, und Verkäufe an Jahrmärkten zurückzuführen.

Wenn sich die Frauen bei ihren Einkäufen geschmackvoller Innendekorationen und kleiner Geschenke daran erinnern, dass ihre Schwestern in den Bergen notwendig Unterstützung brauchen — dann ist die gute Fortentwicklung des Schweizer Heimatwerkes gesichert.



„Schweizer Heimatwerk"
Sind das nicht geschmackvolle kleine Reiseandenken?

Die Beute.

Von Olga Amberger.

Ihr lieben, neugierigen Leute, die Leser, die sich Tag und Nacht wundern und immer wieder wissen wollen von mir, woheraus ich meinen Novellenstoff lange, hören Sie ein einziges Beispiel:

Im Stadtviertel jenseits des Flusses fiel es mir ein, den vor kurzem zugesagten Atelierbesuch auszuführen. Die Vogel Strausstrasse war lange nicht zu finden. Endlich tauchte das Eckhaus auf mit der Uhr, nach zwei Schritten der Milchladen, dann der Glaskasten, im Pfauenrad verziert von Kalendern und Schreibpapier, und zuletzt glitt ich hinein durch die Gartentüre auf den Hofweg. In der Toreinfahrt lehnten sich Arbeiterräder aneinander. Ueberall waren Türtafeln und das Fabrikwort: Eingang verboten. Eine hingezeichnete Hand, aussehend wie ein gefärbter Handschuh, diente mir als Wegweiser, und ebenso der Briefkasten mit dem Malernamen. Nach den ersten Treppenstufen wurde ich ins rollende Getöse riesenfüssiger Maschinenkolosse versetzt, und mein Blick geriet in einen grossen Saal voll junger und alter Frauen. Vor der Schwelle im Eisengestell war ein Haufen Regenschirme dicht zusammengesteckt. Soviel Regenschirme, so viele Frauen. Im sechsten Stock bastelten wieder blutjunge Mädchen mit Wäscheschachteln herum. Ein Maler konnte ganz wohl kühn über den Köpfen von so viel netten, fleissigen Mädchen wohnen und malen! Ich kletterte die letzte, zum Aechzen steile Holzstiege bergan. Die harte Türwand war durchäugt von einem trüben, zweihändekleinen Fensterspion. Ich läutete dreimal. Hätte ich es nur einmal getan, so wäre der schmale Student, der neben dem Maler dort oben hauste, erschienen. Des Malers Schritte hallten hohl, und er drehte innen die Glühbirne an; sein Schlüssel klirrte altmodig wie in jenen von einsamen Frauen einst geliebten, schauersüssen Romanen, wenn der Kastellan des Adelschlosses mit dem blinden Windlicht auftritt. Der Maler führte mich über den Bretterboden ins Farbenreich, auf seine Insel, die mit Möbeln, Küchengeschirr, Tüchern und Teppichen zum Wohngemach ausdrapiert war. Ich fragte: «Störe ich?»

Der Maler sagte: «Nein», setzte sich und ass eine Orange zu Ende auf einem Bauernteller mit welligem Rand und schob mir inzwischen sein Rauchzeug näher hinzu. Noch

während des Schluckens aber befahl er wie im Missmut: «Ich dulde dann nicht, dass man meine Kunst literarisch nimmt!»

Das «man» war ich. Ich empfing das unverblümte Geheiss schweigend und sah auf dem Tischchen Goethes Gespräche mit Eckermann, den Lyriker Baudelaire und die Briefe von Eugène Delacroix mit ziemlich abgewetzten Druckseiten offenliegen. Ich beschloss bei mir: man wird sich also darnach verhalten; das «man» hiess wiederum ich. Und ich rühmte nun auf seinen Gemälden sein Wein-, Kirsch- und Blutrot, das Silbergrau, ein schwelendes Gelb, sein aufwiegelndes Grün, sanftes Pfirsichrosa, Pflaumen- und Wasserblau; ich sagte: jener Hintergrund, diese Struktur, Gesetze der Komposition, linearer Aufbau, Farbenschatten und Wirkung, Valeurs und Lichttöne, Auffassung, Formgebung, und ich sprach solche Wörter aus auf —ung und ging vergnügt und erregt herum und betrachtete Bäume, Hügel, Hände, Figuren, Bildnisse, Stilleben, Blumensträusse. Nur Tiere fehlten ganz.

Der Maler schien höchst befriedigt zu lauschen, obschon er sich dachte, ich verstehe wohl einen blauen Dunst. Ich lachte und sagte abgewogen: «Ich sehe es ein, man darf die Kunst nicht literarisch nehmen,» und drückte ihm die Hand, bevor ich fortging und er mich begleitete und wieder den Kastellan spielte und hinter mir abschloss und das Licht löschte.

Aber ich warf einen Triumphblick über die Achsel zurück; denn ich hatte nur *eine* unfachmässige Frage geäussert, und das war mein Glück unter der Tarnkappe gewesen: «Haben Sie diesen Frauenkopf da in Paris gemalt?» Er antwortete, ohne Absicht, weil wir uns gut genug kennen, nebenbei und erzählend:

Ja, das ist das Pariser Modell Blandine, über deren prächtige Lippen nie der Name ihrer Familie kommt. Die Eltern und Freunde der Provinz wähnen sie in ehrlicher Stellung der Stadt. Sie ist längst in den Abgrund gestrauchelt. Wie viel hoffnungslos fürstlicher Mut in dieser Verschweigung! — Ich deutete dann auf das Bildnis eines wilden, ärmlichen, verfrorenen Kindes. Ja, es mag zusehen, wie es auf der Gasse gedeiht, weil seine Mutter auch nirgendwo anders lebt. Der Maler musste es auftauen am Ofen und füttern, während es seinen elenden Tageslauf mit unschuldigen Kinderlippen durch grobe, verderbte Worte schleifte. Hernach bei der Sitzung fällt es vor Wärme und Sättigung schlafend vom Sessel.

Der Neger? Ein schwärmender Halbwüchsiger; er verkauft Feigen, und er liebt mit Zittern das kleine, schmierige Dienstmädchen der Kaffeeschenke an der Ecke; er betet eine Weisse an, aber nur wie leise mit zärtlich fernem Glanz seiner Augen. Dennoch ist er mit einem Mal blutig verschollen. —

Und fortfahrend warf der Maler hin:

Diese blasse, sentimentale Näherin, die sich eines Tages, wenn der Bräutigam übers Meer zurückgekehrt ist, ein weissdurchwirktes Hochzeitskleid schneidern wird —

Der melancholische Russe, auch in Paris gemalt. Er verrät zuweilen einen Deut von seinem Erleben als Schauspieler, Professor, Haarkünstler und Garç, und eigentlich ist er ein gebrochener, gottbegnadeter Musikant —

Und daneben der rauhe Gärtner Pietro! Er ist — man weiss nicht recht — ein Totschläger, er soll in der Hitze einen Mann erwürgt haben. Doch ist er von Strafe freigeworden; denn der Mensch war vielleicht am Schlagfluss gestorben.

Einer Tänzerin hatte der Maler die Pose der Schreibenden gegeben mit blossem Oberkörper im Mantel ihrer über der Brust geteilten Haare, während sie ihr Dutzend Liebesbriefe kichernd, zornig oder verächtlich beantwortet —

«Denken Sie», lachte der Maler, «eines Morgens, als ich die schönen, unbeweglich ausgestreckten Wunderglieder meines weiblichen Aktmodells male, ertönt ein plötzlicher, scharfer Aufschrei, ein Schornsteinfeger grinst uns zum Dachfenster herein».

Die feine, mürrische Aristokratin, ach, hat als Ueberraschung für den ständig auf Reisen schweifenden Gatten ihren Bildnisauftrag erteilt, gemartert von tausend Gluten der Ungeduld, aber das Bild ist unfertig, der Gatte bleibt weg —

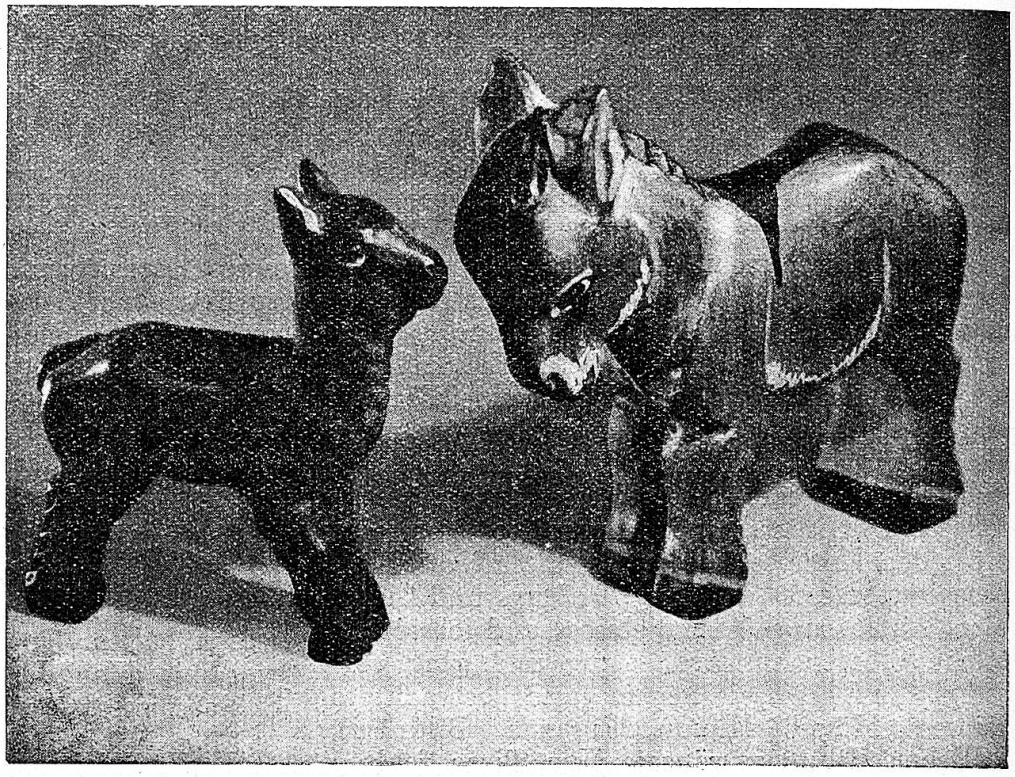
Wenig erbaulich der da, ein Stellenloser; der Abgerackerte kann nicht anders denn in Weltgrimm und Unduldsamkeit unaufhörlich dem Maler die Ohren vollschelten —

Eine reiche, hohe, schlanke Jüdin, milde, goldbraune Fleischtöne wie der Sammt ihres Kleides (delikateste Farbenharmonie, hatte ich hier gelobt). Diese Jüdin! Sie badet ihre braune Seele im dunkelsten Börsenprozess —

Auf dem Stilleben prunkt vergilbter Brokat, einem Strassensänger mit falschen Perlketten und Muschelkästchen, die einen Spiegel im Deckelrund bergen, abgetrotzt. Er setzte seine Nippsachen darauf aus. Wie schwierig, ihm erkennbar zu machen, dass der Maler allein die Decke kaufen wolle! Das alte Fetzentuch da? Ja, das gerade, das er leichten Sinnes hergibt und dem er, als der Maler es unter den Arm gerollt hat, mit einem geizigen Geschäftsblick nachsinnt —

Die greise Frau hier verdient jetzt ihr Brot in den Malateliers, nachdem sie alles verschwendet für die Unrast ihres abenteuernden Sohnes. Ueber den wunden Herzen von andern jedoch vermag sie Zauberformeln mit Heilspruch und Salbe zu murmeln. —

Dann hat sich zum Modellstehen noch der arme, gepflegte Baron angeboten. Unter grosser Geringschätzung lässt er sich lieben von der Tochter der Portierfrau, die deswegen ihre prallen Geldstrümpfe aus dem Bettsack ausleert. Den Baron sieht man bald darauf zwischen zwei rehgelben Windhunden promenieren. — —



Schweizer Heimatwerk — Holzplastik aus dem Berner Oberland

So die Randbemerkungen des Malers! Und damit hat er selbst die Kunst gewiss am wenigsten literarisch genommen. Seine Zwischenbrocken erzählten ja bloss vom armen Menschenleben irgendwo, und ich trug auf dem Heimweg an den Kaufläden vorüber meine Ausbeute davon. Lesen Sie nur die Titel:

Das namenlose Modell.
Das gerettete Gassenkind.
Der verschollene Neger.
Die bleiche Näherin.
Der Russe.
Pietro, der Gärtner und Totschläger.
Die Tänzerin.
Der Schornsteinfeger.
Der Putto. Humoreske (Denn einmal habe sich der Modellschlingel für die Figur des Putto in die Palette gestürzt und sei als Zebra ins heisse Bad gesteckt worden).
Die verlassene Aristokratin.
Die Jüdin im Finanzprozess.
Der Blumenstrauss oder Die ungetreue Geliebte.
Wie ein Stilleben entstand.
Die betrogene Matrone.
Der arme, stolze Baron.

Von Natur aus eher geeignet . . .

Man muss sparen. Wo? Am allerbesten bei den Frauen. Die sind es längst gewohnt, mit weniger Mitteln auszukommen, als die Männer. Das ist ein landläufiges, beliebtes Männerwort.

Es entbehrt nicht einer wahren Grundlage. Frauen bewahrheiten dieses Wort. Seit Jahrzehnten. Sie wussten es nicht anders. Tagsüber taten sie ihre Arbeit, und abends all das, was zu ihren «bescheideneren» Ansprüchen gehörte. Sie leisten häusliche Arbeit *neben* der ausserhäuslichen. Sie tun es allermeist auch heute noch.

Aber wenn sie aus Männermund den Ausspruch hört «die Frau kann sich viel eher einschränken als der Mann», dann verzieht sich ihr Gesicht ein wenig. Ein bitteres Lächeln fliegt ihr um den Mund. Denn heute *wissen* die Frauen, dass *kein Grund* vorliegt, weshalb sie an das Leben *weniger* Ansprüche zu stellen haben, als die Männer. Sie haben denken gelernt.

Denn die Frauen von heute sind mit dem Geschehen der Gegenwart genau so verknüpft, wie der Mann. Sie hängen genau mit derselben Intensität am Leben wie der Mann. Sie haben genau dieselbe Sehnsucht nach etwas Wohlstand wie der Mann.

Sie haben nicht mehr die Ansicht, dass sie «von Natur aus» eher geeignet seien, mit weniger Lohn auszukommen.

Kurz und gut: die Frau empfindet heute *geringeren* Lohn für *gleiche* Arbeit nicht mehr als gottgewolltes Schicksal. Sondern als ein Unrecht, das geändert werden muss. Und sich ändern *wird*. Und sie kämpft gegen eine Mentalität und Moral, die ihr *weniger* Recht auf Arbeit und auf Freude gewährleistet, als dem Mann. Sie kämpft mit Erfolg. E. Th.